# Lecha Caunty Patriot.

**Allentaun, Pa., 14. Mai, 1867.**

## Die Zeiten ändern sich.

Wenn wir die gegenwärtige Lage der Dinge überschauen, drängt es uns, an die Zeiten zurückzudenken, in denen die südliche Bitterlichkeit die unbestrittene Herrschaft über die Vereinigten Staaten führte. Die Veränderungen, welche seit den letzten sieben Jahren vor sich gegangen, sind so großartiger Nation, daß sie in ihren Wirkungen die früheren gesellschaftlichen Verhältnisse des Südens vollständig umgewältzt haben. Die Weltgeschichte weist kein ähnliches Beispiel einer so schnellen und gründlichen Reform auf. Die erste französische Revolution vernichtete den Adel und die Geistlichkeit und erhob den dritten Stand aus seiner Unbedeutendheit empor, aber diese Umwälzung kostete Ströme unschuldigen Blutes und führte aus einem furchtbaren Territorismus zu einer Dictative, die in dem Napoleonischen Kaiserthum endete und schlieslich in die alte Wirthschaft, wenn auch in gemäsigterer Form, zurücklief. In Deutschland kostete es hundertjährige Kämpfe, ihr die Leibeigenschaft und mit ihr das Raubritterthum erstarb. In Rußland ist zwar vor einigen Jahren in verhältnißmäßig kurzer Zeit und ohne ersichtliche Störung des öffentlichen Friedens die Leibeigenschaft aufgehoben worden, aber die Verhältniße waren dort anderer Art, als hier, und die Hindernisse nicht mit den hier vorliegenden Schwierigkeiten zu vergleichen. Die Leibeigenen gehörten zur Race ihrer Herren, hatten über ein gewisses Eigenthum zu verfügen, standen an Intelligenz zuweilen über ihre Herren und hatten überhaupt nicht dieselbe verächtlich gesellschaftliche Stellung, wie die hiesigen Neger. Auch gaben die politischen Verhältnisse keinen Anlaß zu Verwicklungen.

Man erinnere sich der Zustände, die in dem Staat Texas vor dem Kriege herrschten, und man wird auf einmal den ganzen Unterschied zwischen dem, was war, und dem, was ist, ersehen. Der Neger war ein Sklave und gehörte der gesellschaftlichen Ordnung nach zu den Hausthieren. Auser dem Rechte zu dem Leben, das er der in ihm wohnenden Arbeitskraft verdankte, erlaubte man ihm kein anderes Recht. Die bestehenden Gesetze zum Schutz der Schwarzen waren Farcen und kamen nie zur Ausführung. Der Staat war auf die Sklaverei begründet, und sein höchsteg Marxim war Beschützung und Verbreitung der Sklaverei. Alles was dem Institut der Sklaverei gefährlich werden konnte, wurde als Verbrecher behandelt und mit den schwersten Strafen belegt. Auf das Vergehen, einen Neger das Lesen zu lehren, stand dort mehrjährige Zuchthausstrafe Wer in der Gegenwart eines Negers, gegen das Institut der Sklaverei sprach, wurde für eine fünfjährige Zwangsarbeit reif erachtet, wer je zu einem Neger in diesem Sinne sprach, muste den Galgen fürchten, und gewöhnlich kann in einem solchen Falle der Mob der Instiz zuvor. Sklaven wurden für jedes geringe Vergehen mit Peitschenhieben bestraft, für schwere Verbrechen, die einem Weisen nur einige Jahre Zuchthaus gekostet haben würden, mit dem Tode, und der Staat hielt es für seine Pflicht, den Eigenthümer eines zum Tode verurtheilten Negers für seinen Verlust in Geld zu entschädigen.

Entlaufern Neger wurden mit Bluthunden gehetzt, und ihre Einfangung von Staats wegen belohnt. Eigenthümer entlaufener Sklaven, erhöhten die Belohnnung aus Privatmitteln und offerirten nicht selten Belohnung für die Tödtung derselben. Grausame Behandlung der Neger war zwar im Criminalcoder verboten, wurde aber vor Allen Augen täglich und ungestraft praktizirt.

Der Neger war ein so vollständig rechtloses Geschöpf, daß ein Jeder, selbst Kinder, sich herausnehmen durften, ihn zu züchtigen. Er gieng wie eine Waare aus einer Hand in die andere und hatte keinen Anspruch, seine Familienbande respektirt zu sehen. Die Ehre wurde gesetzlich nicht anerkannt. Das weibliche Geschlecht nahm die niedrigste und verworfenste Stellung ein, welche die menschliche Gesellschaft kannte. Die Negerinnen wurden als Zuchtthiere und als eine Quelle alles Erwerbs betrachtet, wobei der Herr und Züchter nicht selten eine wenig beneidenswerthe Rolle spielte. Es ist entsetzlich, daran zu denken, daß ein Vater seine eigenen Kinder in die Sklaverei verkaufen kann, und doch war es ein gewöhnliches Vorkomniß.

Die Sittenverderbeiß entsprach denn auch solchen Zuständen vollkommen und eine nothwendige Folge derselben war die Rohheit, Frechheit und Zügellosigkeit, welche naiverweise als Bitterlichkeit ausgegeben wurde.

Da die Arbeit lediglich dem Neger zugewiesen war, so wurde sie, wie der Neger selbst, verachtet, und der weise Arbeiter galt in den Augen der südlichen Ritter nicht viel mehr als ein Neger.—Ein Gentleman arbeitete nicht.

So waren die Verhältnisse. Und wie sind sie geworden?

Der Neger ist frei, die Sklavenketten sind zerrissen. Die Sklaverei ist aus dem Gesetzbuch der Nation gestrichen.

Der frühere Sklave ist in alle Recht der Bürger der Ver. Staaten eingetreten; er kann Eigenthum halten, er kann über seine Zeit verfügen, er steht vor Gericht jedem seiner Mitbürger gleich, er kann stimmen und ist somit ein actives Glied der Staatlichen Gemeinschaft geworden. Wenige Jahre werden ihn aus seiner Niedrigkeit und Abhängigkeit erheben, und zu nützlichen Mitgliedern der freien menschlichen Gesellschaft machen. Mit der Thatsache der Abschaffung der Sklaverei haben sich aber auch alle anderen Verhältnisse im Süden von Grund aus geändert.

Zunächst ist die Freiheit der Rede und Presse eine Wahrheit geworden. Was früher unbedingt den Hals gekostet haben würde, darf man jetzt ohne Bedenken schreiben und sagen. Die verachtete Arbeit ist plötzlich zu Ehren gekommen da die Sklavenbarone genöthigt sind, selbst den Pflug in die Hand zu nehmen oder wenigstens die gedungenen Arbeiter mit Achtung und Höflichkeit zu behandeln Dadurch aber und mehr noch durch die politische Gleichberechtigung, ist das Verhältniß der Neger zu den Weisen ein ganz anderes geworden. Man spricht nicht mehr in gemeinem, wegwerfenden Tone von ihnen, man begreift daß man ihrer bedarf, ja man genirt sich nicht in öffentlichen politischen Versammlungen mit ihnen zu berathen, wie die Convention in Nord-Carolina und die Rede des Ehmaligen Conf. General's Wade Hampton von Süd-Carolina an die dortigen Neger beweisen. Die Scheidewand, welche noch vor einem Jahr für unübersteiglich gehalten wurde, zerprückelt stückweise, und wir werden in nächster Zukunft Dinge erleben, von denen kein conservatives Gehirn sich Etwas träumen läßt.

Seitdem mit Hülfe der Ver. Staaten die Neger an allen Ecken und Enden Schulen errichten, dämmert es auch bei den unwissenden Weißen, und man schämt sich, zurückzubleiben. Das Schulwesen im Süden war vor dem Kriege in einer jammervollen Lage und ist augenblicklich noch nicht viel besser. Aber es zeigt sich doch ein Bestreben, dem abzuhelfen, und haben wir es erst einmal dahin gebracht, daß die Bildung geehrt und geachtet wird, so ist Alles gewonnen.

Und diese gewalltige Umwälzung datirt erst seit dem Abschluß des Krieges, das ist seit 2 Jahren. Wie haben diese zwei Jahre die Ansichten der Südländer geändert. Mögen die Zweifler an der Zukunft sich stets daran erinnern, daß die Zeit fortschreitet.

## Die Mission der republikanischen Parthei.

Die großen Zwecke der republikanischen Parthei scheinen nun alle erreicht werden zu sollen. Sklaverei ist abgeschafft, Zerstückelung vernichtet, Nationalität behauptet, das Stimmrecht und sogar volle bürgerliche und politische Rechte den Freigewordenen gesichert, Knechtschaft vertilgt, die vollziehende Macht in Schranken gehalten, Geldumlauf und Banksystem auf eine bessere Grundlage gestellt. Die Democraten denken nun der beruf der republikanischen Parthei sei erfüllt und sie müsse vom Schauplatz ihrer Wirksamkeit abtreten. Wir wollen die Sache genauer betrachten. Die republikanische Parthei erklärte Krieg gegen Vielweiberei nicht minder wie gegen Sklaverei, und Vielweiberei steht noch immer in Utah in höchster Blüthe. Die Parthei hat Knechtschaft ausgerottet, allein noch ist es ihr nicht gelungen, die Knechte zum vollen Genusse des Bürgerrechtes in Wirklichkeit zu erheben.—Die Parthei hat Sklaverei zermalmt, aber die durch Sklaverei erzeugte landbesitzende Aristocratie besteht noch immer, und hat heut noch die Oberhand im Süden mit den nördlichen Democraten in festem Bunde.

Hat die republikanische Parthei keinen Beruf, die südliche politische Oligarchie aufzubrechen, keine Kümmernisse um das überwältigende Landmonopol, keine Pflicht bezüchlich der Sicherung von Freischulen für die unwissender Millionen der südlichen Armen, kein Recht, den Süden zu zwingen, für den Unterhalt seiner eigenen Armen zu sorgen? Wir denken, sie hat, und daß, im Fall sie jetzt ihren Commandostab niederlegen wollte, einem noch immer in Schlachtordnung stehenden Feinde gegenüber, sie wegen ihrer Feigheit mehr Verachtung verdienen würde, als sie bisher Ruhm wegen ihrer Großthaten sich erworben. Es mag hier bemerkt werden, daß die republikanische Parthei die einzige politische Organisation ist, die es jemals in der Republik gab, welche fähig ist, diese großen Fragen zu behandeln, und daß, wenn sie jetzt das Feld räumen sollte, die einzige andere gegenwärtig organisirte Parthei für eine von ihr sogenannte conservative Politik verpflichtet ist, die aber bisher nur in dem, was schlecht und verderblich conservative gewesen ist. Von dieser (der democratischen) Parthei kann also kein weiterer Fortschritt im Wege der Reform gehofft werden, und was die Gründung irgend einer neuen Parthei aus den Gemäßigten der zwei großen Partheien anbelangt, so würde nach allem jetzigen Anschein, eine solche blos eine Parthei sein, welche irgend weitern innern Veränderungen abgeneigt sein würde.

Wir haben also die Frage zu entscheiden, ob wir irgend mehr solcher Veränderungen bedürfen. Wir haben oben einige angedeutet, von welchen wir glauben, daß das Volk sie heute noch verlangt, und wir kennen kein Parthei, welche jetzt besteht, oder künftighin wahrscheinlich erstehen dürfte, von der diese Veränderungen sich erwarten ließen, wenn es nicht die Republikanische ist. Die große Schlacht für allgemeines Stimmrecht ist geschlagen und gewonnen worden. Die südliche Oligarchie gibt jeden fernern Kampf gegen dasselbe auf, und so weit, als alle menschliche Beobachtung jetzt sehen kann, werden wahrscheinlich alle Partheien, anstatt Gegner des Negerstimmrechts zu sein, eifrige Mitbewerber um die Stimme des Negers werden. In der Menge neuer Streitfragen, die gegenwärtig sich aufdringen, und die Unterstützung der Republikaner erheischen, scheinen besonders zwei in augenblicklicher Wichtigkeit über alle andern sich zu erheben, Erziehung und die Vernichtung des Landmonopols. Ueber beide muß irgendwie in der nächsten Sitzung des Congresses entschieden werden. Allein bis jetzt scheinen unsre Staatsmänner, sehr entschieden hinter der öffentlichen Meinung zurückgeblieben zu sein.

Wir müssen jedoch eingedenk sein, daß die Stimmrechtsfrage beinahe mit der gleichen Schwierigkeit im Congreß zu kämpfen hatte, und daß eine ganze Sitzung damit verloren ging, um die Mitglieder nur soweit zu bringen, die auf allgemeines Stimmrecht gegründeten Reconstructions-Maßregeln zu erlassen. Selbst da noch, als dieser Punkt erreicht worden war, fand man, daß dieselbe träge Gemüthsstimmung die Annahme einer so einfachen amerikanischen Einrichtung als die Abstimmung durch Ballottiren, als eines wesentlichen Grundzugs der Reconstruction verhinderte. Also ist es offenbar, daß die republikanische Parthei noch viel Arbeit zu verrichten hat, ehe man sie verabschieden kann, und da sie die einzige wirkliche Reformparthei im Lande ist, so läuft der Anschlag, sie zu verabschieden, in Wahrheit auf die Forderung hinaus, daß Reform nicht weiter gehen soll. Es ist wesentlich, daß es dieser großen Parthei erlaubt werden sollte, ihre Politik bis zu ihren rechtmäßigen Endpunkten durchzuführen. Da sie so Vieles, was in seiner Natur böse war, vernichtete, so ist das Werk der Reconstruction eine ihr obliegende Pflicht. Die ganze gesellschaftliche und politische Organisation des Südens war so mit Sklaverei und deren Anhängseln vermischt, daß, seit das Hauptübel überwunden ist, wie sehr viel in Neugestaltung des Südes nach einem bessern Plane zu thun haben.

In dem demokratischen Programm sind Freihandel und Anschluß die zwei vorherrschenden Ideen. Anstatt dessen schlagen die Republikaner vor, innere Entwickelung zu begünstigen durch Beschützung heimischen Gewerbfleißes, Vollendung der Pacific Eisenbahn, allgemeine Erziehung, Vertilgung des Landmonopols, sowie dadurch, daß die Nationalität vollkommen in ihrer Einheit gemacht wird. Noch zehn Jahre republikanischer Regierung in dieser Republik würden einen mächtigen Antrieb für den unabläßigen Fortschritt der Nation geben. Die dem amerikanischen Volke eigenthümliche geistige Thätigkeit ist am Besten durch die republikanische Parthei repräsentirt, und höchst wahrscheinlich wird sie ihre volle Fähigkeit unter der Leitung dieser glorreichen Organisation entfalten. Unter der Herrschaft anderer Partheien war diese geistige Thätigkeit verwickelt und geschwächt, durch Vergleiche über jeden heimischen Gegenstand von irgend einem Interesse, und suchte sich Luft zu machen durch Krieg, Anschluß, Wissenschaft, Handel, Spekulation, Religion, und in Wahrheit fast durch Allerlei, was einen Ausweg versprach.—Was sie in dem Wege innerer Verbesserungen hätte vollführen mögen, wenn man ihr Gelegenheit dazu gegeben hätte, das sehen wir in den ungeheuren, von den Republikanern bereits vollbrachten Veränderungen, die Consolidirung der Nationalität, die Abschaffung der Sklaverei und Knechtschaft, Begabung der Freigewordenen mit den vollen bürgerlichen und politischen Rechten, Begründung eines vortrefflichen nationalen Bank systems und eines gesunden nationalen Geldumlaufs, ꝛc. Gebt uns noch zehn Jahre republikanischer Regierung, so werden wir die große Republik zu einem Gegenstand des Neides der civilisirten Welt machen.

## Die vier Racen auf dem Nordamerikanischen Continente.

„Der weiße Mann schreckt, so lange er Nahrung für seinen Mund und Kleidung für seinen Leib finden kann, weder vor Frost noch vor Hitze zurück u. ist der Meister in jeder Zone, fähig, in allen Climaten auszudauern, alle Arbeiten zu unternehmen, alle Mühseligkeiten zu bekämpfen. Er wirft seine Netze aus in der Bay von Fundy, sucht nach Gold im Sacramentothal, zieht Datteln und Lemonen in Florida, jagt nach Bibern in Oregon, treibt Heerden in Texas, macht Gespinnst in Massechusetts, lichtet die Wälder in Kansas, schmilzt das Eisen in Pennsylvanien, schwatzt Buncombe im Distrikt Columbia und schreibt Leitartikel in New York.—Er ist der Mann des plastischen Genius und der unerschütterlichen Ausdauer, ebenso zu Hause unter den Palmen wie unter Tannen, in jedem Breitengrade der Führer, der Arbeitgeber oder Herr und König von Allen.

Der schwarze Mann, das treue Kind der Tropen, dem Wärme der Lebensathem ist, flieht von den kalten Feldern des Nordens, in denen der weiße Mann seine Muskeln stärkt und sein Blut erfrischt. Er zieht die Sümpfe und Savannen des Südens vor, wo unter Palmen, Cottonpflanzen u. Zuckerrohr er die reichen Farben findet, an denen sich sein Auge ergötzt, und wo ihn die heißen Sonnenstrahlen treffen, welche sein Blut ausdehnen. Selbst Freiheit kann ihn nicht locken, anderwärts in den Frost und Nebel zu ziehen. Selbst gegenwärtig wo Massachusetts und andere Staaten ihm guten Lohn, leichte Arbeit und eine theilnehmende Bewohnerschaft entgegentragen, verlockt es ihn nicht, dorthin zu gehen. Er kann es eben nur noch allenfalls in New York aushalten, und die Abgehärtesten seiner Race bleiben in Saratoga und Niagara nicht über die Sommermonate hinaus. Seit im Süden das Institut der Sklaverei zerfallen, kehrt Sam dem kalten Norden den Rücken und sucht die wärmere Heimath wieder auf. Unter den Reisfeldern und den Maulbeerbäumen seines geliebten Alabama stehend, das Banjo auf dem Knie, ist er fröhlich wie ein Vogel und singt seine endlosen kindischen Weisen. Die Sonne brennt ihm hart auf das um den Wollkopf gewundene Tuch, demungeachtet fühlt er sich in dem sonnigsten Winkel der Vereinigten Staaten am meisten zu Hause.

„Der rothe Mann, einst ein Jäger in den Alleghanies nicht minder, wie auf den Prärien und am Felsengebirge, ist zusammt seiner Squaw, dem Buffalo, der Antilope und dem Elen von den Bleichgesichtern in den fernen Westen getrieben worden, in jene weiten, öden Ländereien, die sich westlich vom Missouri und Mississippi erstrecken; nur einzelne Reste des rothen Mannes weilen noch innerhalb der Regionen der Civilisation. Eine Bande malerischer Hausirer, Red. Jackets, Cherockee Häuptlinge und Mohawks werden noch im Norden von New York und an den Niagara Fällen angetroffen.

Eine Colonie, nicht besser bestellt als diese halbcivilisirten fahrende Hausirer, befindet sich noch am Oneida Creek in Madison County, die ausnahmsweise auch Welschkorn säet, Früchte zieht und Psalmen singt. Es zieht sie nichtsdestoweniger noch immer nach ihren in die Ferne gezogenen Brüdern hin, sie fühlen sich noch immer als Fremdlinge unter Menschen mit weißem Gesicht. Ihre Existenz ist eine sehr precäre.—Red Jacket taugt nicht zum Ansiedler, Beechtree nicht zur Arbeit. Die rothe Haut mag nicht graben und pflügen, sie bettelt lieber. Darum hat sie der Spaten und der Pflug aus ihrer ehemaligen Heimath vertrieben in weite, unwirthliche Fernen. Der wilde Mann der Ebene und des Urwaldes sieht keinen Rauch aufsteigen aus seiner Hütte, er hat bei dem Wolf, der Klapperschlange, dem Buffalo und Elen seine Heimath. Aus den Städten, von denen sich die vierfüßigen Bewohner des Urwaldes zurückziehen, flieht auch der rothe Mann. An den Abhängen des Alleghanies, wo vor kaum 17 Jahren der Indianer den Hirsch und den Bär jagte, und die weiße Frau skalpirte, hört man nicht mehr seinen Kriegsschrei, sieht man nicht mehr seinen Kriegstanz, und fühlt man nicht mehr sein Skalpmesser.—Nur noch im fernen Westen bildet er eine Figur in der Landschaft. Nur wenige tausende unter den hunderttausenden noch auf dem Continent lebenden Indianern haben die Hacke mit dem Tomahack vertauscht.

„Der gelbe Mann, gemeiniglich durch den Chinesen hier vertreten, mitunter auch durch einen Malaien oder Dyake hat sich von Asien aus hauptsächlich durch das Bedürfniß einer besser lohnenden Arbeit als sie in seiner, mit Menschen überfüllten Heimath zu finden, nach den pacifischen Staaten hingezogen gefühlt. Dort ist er gleichviel ob in den Minen grabend, eine Omelette backend oder ein Hemd bügelnd, mit der Zusammenscharrung von Thaler beschäftigt.—Gegen sechszig Tausend von diesen gelben Menschen haben sich nach und nach in Californien, Utah und Montana angesammelt. Sie kommen und gehen. Haben sie der Thaler genug für ihre bescheidenen Ansprüche, so zieht es sie oftmals nach dem „Himmlischen Reiche" zurück; doch kommen ihrer mehr als wieder gehen. Jede Art Arbeit ist ihnen gerecht, wenn sie damit eine Kruste Brod und etwas darüber ernten können. Heute sind es ihrer nur erst sechszig Tausend, doch da die Nachfrage nach ihnen stark ist und ihr Verdienst immerhin besser als in dem übervölkerten China, so mag die Zeit nicht ferne sein, wo es ihrer sechshundert Tausende sind.

Sie werden für sich auch das Stimmrecht fordern, und dann, da sie unverbrüchlich zusammenhalten und immer eine gesonderte Kaste für sich bilden werden, kann es selbst kommen, daß in gewissen Distrikten sie eine politische Ueberlegenheit zeigen, welche uns eines Tages das neue Schauspiel chinesischer Richter, Geschworenen und Advokaten bringt. Budhistische Kirchen, budhistische Vielweiberei und die Praxis des Kindermords dürften dann keine seltenen Erscheinungen in den Regionen der pacifischen Küste sein; ja, selbst ein Arbeiter Krieg zwischen den von Rindfleisch und den von Reis sich nährenden Racen dürfte dort eines Tages nicht zu den Ungewöhnlichkeiten gehören. Der weiße, der schwarze der rothe und der gelbe Mann haben nämlich ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Charakterzüge und Gewohnheiten, die sich nicht mit einander in Eins bringen lassen, an denen sie alle gleich hartnäckig festhalten und die da wo sie in ziemlich gleicher Zahl unter einander gemischt sind, auch zum Conflikt kommen könnte.

## Schlechte Aussichten für Erhaltung des europäischen Friedens.

Zu der Eröffnung der Friedens-Conferenz in London, die gestern stattgefunden, paßt sich schlecht eine Nachricht, die der Telegraph uns bringt, daß nämlich sowohl Preußen wie Frankreich über Hals und Kopf ihre Kliegsrüstungen beschleunigen.

Eins ist sicher, der Telegraph, als er neulich berichtete, Preußen habe die als Basis der Conferenz vorgeschlagenen Bedingungen, namentlich die Neutral-Erklärung Luxemburgs, die Räumung und Schleifnng der Festung ꝛc. acceptirt, hat wieder einmal gelogen. Denn wäre man über diese Bedingungen wirklich bereits einig geworden, so läge keine Veranlassung zu fortgesetzten beschleunigten Kriegsrüstungen vor, da die unmittelbare Ursache des Zwistes beseitigt wäre und erst ein neuer Vorwand gesucht werden müßte, um einen Appell an die Waffen zu rechtfertigen.

Die Erledigung der Luxemburger Frage durch einen Verzicht Preußens auf das Besatzungsrecht der Festung und eine Erklärung Frankreichs sich aller Ansprüche auf Gebietserweiterungen begeben zu wollen, würde wenigstens für das Jahr 1867 den Frieden gesichert haben. Aber da beide Theile ihre kriegerischen Vorbereitungen fortsetzen, so läßt sich daraus mit Sicherheit schließen, daß über diese Hauptpunkte noch keineswegs eine Einigung erzielt ist und daß daher die Hoffnung auf ein günstiges Resultat der Londoner Conferenz auf sehr schwachen Füßen steht.

Es ist nicht das erste Mal, daß man den hoffnungslosen Versuch macht, einen irrepressible conflict durch schwächliche Vermittlungsversuche vertuschen zu wollen. Dem Ausbruche unsres furchtbaren Bürgerkrieges ging ebenfalls wie man sich erinnern wird, eine Friedens-Conferenz in Washington voran. Aber wie damals die in der Hauptstadt des Landes versammelte Weisheit des Südens und Nordens keiner Weg finden konnte zur Ausgleichung von Gegensätzen, die sich nicht vereinigen lassen, so wird es wahrscheinlich auch den Diplomaten in London ergehen. Napoleon mag noch so wenig Lust haben, mit Preußen anzubinden, die Gewalt der Umstände wird ihn doch dazu zwingen. Seine ganze Herrschaft ist auf die von ihm gepflegte Eitelkeit und das überreizte Nationalgefühl der Franzosen gebaut, das in dem Glanze der politischen Erfolge, in der brillianten, tonangebenden Rolle, welche Frankreich auf der Welthühne spielte, seine Befriedigung fand.

Sobald Napoleon freiwillig auf diese höchste Stellung unter den europäischen Fürsten verzichtet, so bald er zugibt, daß Frankreich seine Führerschaft an Preußen abtritt, stürzt auch das Fundument seines Thrones zusammen.

Dies weiß Napoleon, dies weiß Bismark, dies wissen Alle, die einen klaren Einblick in die Verhältnisse haben und deswegen hat Niemand Vertrauen auf die Erhaltung des Friedens. Frankreich muß die seit den letzten 16 Jahren behauptete Hegemonie gegen den Parvenü Preußen mit dem Schwerte vertheidigen, sonst ist es vorbei mit derselben, und darum wird es aller Wahrscheinlichkeit nach zum Kriege kommen, trotz aller Bemühungen zur Erhaltung des Friedens und trotz der Londoner Conferenz.

## Die Freigelassenen in Arkansas und Mississippi.

Gen.-Major O. O. D. Ord, der im Staat Arkansas Unter-Commissioner des Freigelassenen-Bureaus ist berichtet an Gen. Howard, daß die Lage der Freigelassenen in diesem Staat allmählig eine bessere wird. Das Volk verliert seine Vorurtheile gegen die Emanzipation und auch vor den Gerichten kann der Kläger jetzt Gerechtigkeit finden. Die Arbeitsverhältnisse sind günstig und die Contrakte gewähren den Freigelassenen guten Lohn.

Die letzte Ueberschwemmung hat großen Schaden auf den Plantagen angerichtet, was für Weiße wie für Schwarze gleich drückend ist.—Namentlich war die Verheerung groß in den Flußthälern des Mississippi-, des Whit- u. Red-Rivers. General Ord empfiehlt, daß der Congreß ein Geschenk von $100,000 verwillige zum Ankauf von neuen Ackerbau-Geräthschaften.—Ohne dieselben könnten die Freigelassenen nichts verdienen und die Farmer seien zu arm, um sie zu liefern. Geschähe daß nicht, so würde die Hälfte der Plantagen an jenen Flüssen wahrscheinlich unbebaut bleiben.

In den Counties, wo nur wenige Freigelassene leben, sei die Feindseligkeit größer, hier und da versuche man sie fortzutreiben. Einige Pflanzer bäten um Militärschutz, da man ihre Arbeiter fortgetrieben habe. In Woodruff County, existire eine Bande Strolche, für deren Züchtigung er keine Truppen habe. Seine Force sei so klein, daß bei 50,000 Quadratmeilen Wald, Sumpf und Wüste auf 1000 Quadratmeilen nur zehn Mann kämen; und von 10 Mann sei nur einer beritten. Die Nachfrage nach Arbeitern sei so groß, daß der Soldatensold zu gering sei, um Rekruten anzulocken; von den vier verwilligten Cavallerieß Compagnieen Farbiger sei nicht eine einzige vollzählig.

Das Interesse der Pflanzer sei in den Baumwollgegenden der einzige Schutz der Freigelassenen.

Der General meint, man solle 10,000 ehemalige Sklaven nebst Familien ansiedeln und ihnen Lebensmittel bis zur ersten Erndte geben.—Eine solche Maßregel werde das Land bald beruhigen. Wenn die Ueberschwemmungen nicht bald nachließen und die Aussaat verhindert würde, so könne eine Hungersnoth nicht ausbleiben.

General-Major A. C. Gillem, Unter-Commissioner des Freigelassenen-Bureaus vom Staate Mississippi, berichtet für den Monat Februar, daß die dortige Gesetzgebung ein Gesetz angenommen habe, welches den Freigelassenen das Recht giebt, Grundbesitz zu erwerben, ihnen Rechtsgleichheit mit den Weißen vor denselben Gerichten gewährt und sie zum Zeugniß gegen Weiße berechtigt. Die einzigen Unterschiede, die noch bestehen, seien die, daß die Schwarzen keine Geschwornen werden können, und daß sie kein Stimmrecht haben.

## Die Luxemburger Frage.

Die halbofficielle Norddeutsche Zeitung vom 12. April stellt es in Abrede, daß an die fremden Höfe eine preußische Note in Betreff Luxemburgs gesandt worden sei; Preußen habe keinen Anlaß zu einem solchen Schritte gehabt, da es in keinerlei Unterhandlungen betreffs dieser Frage eingetreten sei. Preußen habe nur seine Vertreter über den Stand der Angelegenheit unterrichtet und sie angewiesen, die Mächte, welche den Vertrag von 1839 garantirt hätten, zu ersuchen, ihre Ansichten über diese Angelegenheit mitzutheilen.

Die neutralen Mächte haben vorgeschlagen, den Streit dadurch zu schlichten, daß Luxemburg für neutrales Gebiet unter Garantie der fünf Großmächte erklärt wird. Diejenigen französischen Blätter, die bisher für den Kriegagitirt hatten, zeigen sich dem Vorschlag günstig, allein er kann von Preußen nicht angenommen werden.

## Von Washington.

**Washington, 6. Mai.** Nachrichten aus allen Theilen des Landes geben die Hoffnung, daß die dies jährige Weizenerndte eine der reichsten seit vielen Jahren sein wird.

Während der verflossenen Woche wurden im Patent-Amte 526 Gesuche um Ertheilung eines Patentes und 90 Coveats eingereicht.

Nächsten Montag wird in Richmond der Habeas Carpusprozeß in Bezug auf Jeff. Davis vorkommen. Das Gesuch um eine Order an den Commandanten van Fort Monroe für Vorführung des Gefangenen ist letzten Samstag beim Kriegsminister eingegangen. Der Minister ist jedoch bis jetzt zu unwohl gewesen, um Entschließung über diese Angelegenheit zu fassen.

## Von Mexiko.

### Hinrichtung von 24 höhereu kaiserlichen Offizieren und eines Parlamentärs.

**New York, 6. Mai.** Der officielle Bericht des Gen. Diaz über die Einnahme von Puebla bestätigt, daß vierundzwanzig gefangene kaiserliche Officiere kriegsgerichtlich erschossen worden sind. Dies sagt der Bericht, sei in Gemäßheit der Gesetze geschehen.

Auch ein von Maximilian an den General der liberalen Truppen gesendeter Parlamentär ist hingerichtet worden.

## Der Todeswarrant dem verurtheilten Gottlieb Williams verlesen.

**Philadelphia, Mai 11. 1867.**

Am Samstag Mittag um 1 Uhr wurde der Todeswarrant, welcher die Hinrichtung von Gottlieb Williams, der Ermordung der Frau Eliza Miller im September 1866 überführt wurde, auf den 4. Juni, einem Dienstag festsetzt, dem Verurtheilten von Sheriff Howell verlesen.

Der Sheriff, sein erster Deputy, Herr Enoch Taylor, sein Assistentanwalt, Herr Jas. E. Salter, Herr Wm. B. Perkins, Herr Joseph R. Chandler, Dr. Smith und die Repräsentanten der Presse betraten die Zelle, welche auf dem 3. Flur des Departements für die Ueberführten liegt. Nachdem Herr Perkins, der Gefängnißinspector, dem Gefangenen Herrn Howell vorgestellt hatte, sagt der Letztere:—Gottlieb Williams, ich bin hier, um eine mir schmerzliche Pflicht zu erfüllen,—den Todeswarrant zu verlesen, welche den Tag Ihrer Hinrichtung auf gerade heute über vier Wochen festgesetzt.

Williams: Was! Einen Monat?

Sheriff: Ja.

Herr Howell verlas hierauf das todtbringende Document.

Williams: Wie, das sind ja vier Wochen vom nächsten Dienstage? Der Sheriff beantwortete diese Frage mit ja.

Sheriff: Gottlieb, Sie haben nur noch eine kurze Zeit zu leben und ich rathe Ihnen, daß Sie die nothwendigen Vorbereitungen auf Ihr Zusammentreffen mit Gott machen. Welchen Prediger Sie auch wünschen, sollen Sie haben.

Williams: Ich bin heute bereit zu sterben. Ich bin nicht schuldig an dieser Mordthat. Ich habe einen Prediger gehabt, aber er kommt nicht sehr oft.

Herr Perkins setzte hierbei auseinander, daß Herr Thomas Allen, der oben erwähnte Prediger, deshalb nicht mehr so häufig komme, weil der Gouverneur seinen Fall noch nicht entschieden hatte. Er mache keinen Unterschied, zu welcher Seite der Mann gehöre, er soll ihn haben.

Williams: Ich wurde in der lutherischen Kirche in der 4. und Cherry Straße erzogen: ich würde einen katholischen Priester gehabt haben, aber das Publikum würde vielleicht denken, daß ich diesen Weg gebrauche, um im Geheimen ein Geständniß zu machen; ich wünsche einen andern Prediger; so daß, wenn ich ein Geständniß zu machen habe, das Publikum es erfahren und die Wohlthat davon haben wird. Mein einziger Wunsch ist, daß ich so viel wie möglich Tabak haben kann. Ich bin der Ermordung der Frau Miller unschuldig. Das einzige Unrecht, welches ich jemals beging, war zu der Zeit, als ich noch ein Knabe war. Man hat berichtet, daß ich drei Mordthaten begang, von denen eine in Californien vor sich gegangen sein soll. Ich habe dies niemals dort gethan, noch wurde ich jemals dort einer solchen That beschuldigt. Jenes Verbrechen wurde zur Zeit der Vigilanz-Committee begangen und ich bin seitdem drei Male dort gewesen. Er sprach hierauf gegen die Geheimpolizisten, welche gegen ihn zeugten, und ebenso gegen einen Bruder, von dem er sagte, daß er ihn als Zeuge habe herbeiholen lassen, damit er zeuge, um welche Zeit er ihn in seinem Stande am Morgen der That gegeben habe. Er war aber nicht gekommen. Williams glaubte, daß er deshalb nicht gekommen war, weil er sich nicht lächerlich machen wollte, daß er seinem Bruder eine so kleine Geldsumme offerirt habe. Ein anderer Bruder habe ihn am Freitag besucht. Er sei das einzige Mitglied seiner Familie, das ihn besucht habe.

Der Sheriff sagte ihm nur, daß er besser die Vergangenheit liegen lasse und mehr an die Zukunft denke, da durchaus keine Hoffnung für Begnadigung mehr sei.

Williams wiederholte, daß er vorbereitet sei, wenn nothwendig, zu sterben.

Nachdem man dem Gefangenen noch zum Abschiede die Hand gedrückt hatte, verließ der Sheriff mit seiner Begleitung die Zelle.

## Die Ver. Staaten durch eine Invasion bedroht.

Wir müssen uns eines schönen Morgens auf eine Invasion gefaßt machen, die der nordamerikanischen Republik leicht den Garaus machen könnte. Dieselbe droht uns von—Mexiko! Man lache nicht sondern lese.

Bei einem in San Luis Potosi gegebenen Zweck Fest-und Staats-Essen zur Feier der jüngsten Siege der mexikanischen „Republikaner" (!?) hielt Gen. Escobedo, dessen Hände noch vom Blute der 67 erschossenen imperialistischen Offiziere triefsten eine hochtrabende Rede, in welcher er buchstäblich erklärte.

Wir sind die Söhne Gottes und der Freiheit Es war unsere Tapferkeit, die den Spanier von unserm Boden vertrieb. Es war unser Heldenmuth der die verhaßten Yankees aus den Hallen Montezumas vertrieb und von unserm Boden verjagte (?). Es war unsere Tapferkeit, die den arroganten Franzmann zum Lande hinausjagte, und ihn furcht-zitternd über den Ocean trieb, und es ist unsere Tapferkeit, die jedem Verräther im Lande den Kopf vor die Füße legen wird.

Sobald wir aber das letzte Glied unserer Fesseln zerrissen haben dann wird uns unsere Tapferkeit zur Rückeroberung Californiens führen, welche unrechtmäßiger Weise von Verräthern verschachert wurde dann werden wir unsere Grenzen bis an den Sabinefluß ausdehnen. Und schließlich werden wir bis nach Washington City maschiren, die Yankees fragen, was ihre Absichten mit uns waren, und sie wie die Ratten in ihre Löcher zurückjagen.

Beim bloßen Lesen überlaufen Einen mehrere Gänsehäute.

☞ Dem bekannten Menagerie-Besitzer Kreutzberg soll neulich auf der Eisenbahn zwischen Braunschweig und Hannover folgendes Stückchen passirt sein. Er steigt mit der Cigarre in ein Rauchcoupe, wo er eine Dame findet, deren Aussehen ziemlich leidend ist. Höflich fragt er, ob ihr das Rauchen unangenehm sei und legt dann auf ihren Wunsch die Cigarre fort. Kurz darauf steigt ein Student ein qualmend wie ein Schornstein. Kreutzberg macht ihn darauf aufmerksam daß die Dame unwohl sei, daß er selbst schon auf das Recht des Rauchens verzichtet habe und fordert ihn auf es ebenfalls zu lassen. Die Student aber stellt sich auf den Rechtsboden und meint, man könne nicht auf alle kranken Damen Rücksicht nehmen, dafür gebe es Coupe's für Nichtraucher.—Kreutzberg, hierüber höflichst entrüstet, entwortete mit einer Aeußerung, die etwa so gelautet haben soll: „Von einem Ochsen kann man nicht mehr verlangen als ein gut Stück Rindfleisch!" Der Student steckt das vorläufig ein. Beim Aussteigen aber zieht er sofort eine Karte hervor die er Kreutzberg mit den Worten überreicht: „Das Weitere wird sich finden, ich bitte um Ihre Karte Kreutzberg sucht in allen, Taschen findet aber keine. Kurz entschlossen, giebt er dem Studenten eine ungeheure Ohrfeige nnd sagt. Da haben Sie meine Karte, mein Name ist Kreutzberg ich bin Thierbändiger!"

## Johnson will noch eine Circusreise machen.

Johnson ist im Begriff noch eine Circusreise zu unternehmen. Er sagt, diesmal wolle er Nord-Carolina und den Süden besuchen. Der Zweck der Reise springt in die Augen. In allen südlichen Staaten ist, wie wir neulich zeigten, ein tiefes und ausdauerndes Gefühl zu Gunsten des Republikanismus im Entstehen. Der Vorliebe für denselben ist so stark im Zunehmen, daß sie allen Organen der besiegten Rebellion einen Nothschrei eintringt, und durch dieses Wehklagen bewogen' beabsichtigt Johnson eine Pilgerreise nach dem Süden zu unternehmen, wo er dem Einfluß der Republikaner entgegen zu arbeiten hofft, welche in denselben Gegenden um Stimmen sich bewarben und noch bewerben. Es ist noch in frischem Andenken, daß Johnson vor den Herbstwahlen in 1866, einem ähnlichen republikanischen Gefühl in den nördlichen und westlichen Staaten entgegen zu arbeiten suchte. Er verließ Washington mit einer muntern und fröhlichen Gesellschaft, taumelte durch die Straßen der Hauptstädte auf seiner Route, und hielt schmutzige Reden, in welchen er sich verleumderische Angriffe gegen den Congreß erlaubte, als ein Mittel republikanische Kandidaten zu besiegen, wie er damals hoffte. Jedermann kennt das Resultat. Die republikanische Stimme vermehrte sich in jedem Distrikt, welchen der Präsident besuchte. Im Hinblick auf diese Thatsachen, freuen wir uns über Johnson's beabsichtigte Reise nach dem Süden. Redet er überhaupt, so wird es auf Seiten des Verraths sein, und solches Geschwätz sicher stets einen Sieg für republ.kanische Loyalität.

## Gräuliche Scenen bei einer dreifachen Hinrichtung in Cincinnati.

Letzter Tage wurden in Cincinnati drei junge Burschen gehängt, welche im vorigen Herbste einen alten Buchhalter ermordet hatten, um ihn einiger Dollars berauben zu können Wir theilen einige der bei der Hinrichtung vorgekommenen Scenen mit. Ueber das Benehmen des achtzehnjährigen Mörders Case, dessen Mutter, wie er wußte aus Gram über ihn im Sterbenlag, berichtete das Cin. Volksblatt: Seine kurze Ansprache auf dem Schaffot hielt Case mit lachendem Gesichte. Niemand der Zeuge der Rührung gewesen war, worin Case durch den herzzerreißenden Abschied von seiner Schwester so kurz vor der Hinrichtung versetzt worden war hatte eine Ahnung von dem frevelhaften Muthwillen, den derselbe von diesem Augenblicke an den Tag legte auf den fast alle Anwesenden mit Entrüstung blickten die sich durch Ausdrücke des Todels und des Abscheues Luft machte. Wohl nie ist bei einer Hinrichtung etwas derartiges vorgekommen.

„Tanzend betrat er die verhängnißvolle Fallthür, blickte lachend hinauf zu den schrecklichen Haken und geberdete sich wie ein freudetrunkener Knabe dem eine angenehme Ueberraschung zu Theil wird. Er kaute fortwährend Tabak lachte laut, grüßte mit der Hand nach rechts und links, und während ihm die Schlinge bereits um den Hals zurecht gelegt wurde, unterhielt er sich noch in scherzender Weise mit den anwesenden Beamten. Er faßte darauf den Strick mit der rechten Hand und hüpfte unter Lachen und komischen Geberden mehrere Male in die Höhe, womit er den Zuschauern einen Vorgeschmack vom Erhängen geben wollte. Kurz darauf fing er an einen irischen „Jig" zu tanzen und hörte erst dann auf, auf, als er von einem der Deputies auf die offenbare Unschicklichkeit aufmerksam gemacht wurde. Dem Deputy Louis Feirtz erklärte er: „Ich fühle einmal so pudelwohl, ich kann mich nicht Anders benehmen und wenn auch alles rapportirt wird." Er fragte ob er vielleicht noch mit seinem Geistlichen beten solle, und erwiderte als man ihm dies freistellte: Ich denke es wird sich wohl auch gleich bleiben.

Dann lud er unter Lachen sämmtliche Beamte zu seinem Begräbniß ein, und auf die Frage, wann es stattfinden würde, sagte er, sie würden das in den Zeitungen finden. Ferner erklärte er, gern vor 2 Uhr gehangen sein möchte um noch den2-Uhrzug benutzen zu können.

Der Mörder Götz (aus dem Elsaß), der sich anständig benahm, hatte kurz vor der Hinrichtung Besuch von seinen beiden Brüdern erhalten. Daran anknüpfend berichtet des Volksbl: "Einer der Brüder bestand darauf, bei der Hinrichtung zugeben zu sein wogegen indeß Götz opponirte und dadurch mehr Gefühl an den Tag legte als der unnatürlicher Bruder, da ein derartiges Verlangen wohl selten unter ähnlichen Umständen gestellt werden dürfte, und seit Jahren nur ein einziger derartiger Fall bekannt geworden ist, der sich in Nashville bei der Hinrichtung eines gewissen Perry zutrug. Die Exekution war eine öffentliche bei welcher der Bruder des Verurtheilten in der unmittelbaren Nähe des Schaffots stand, anscheinend weniger gerührt, als irgend einer der Umstehenden Nachdem die Verurtheilten bereits von sämmtlichen auf der Platform befindlichen Beamten Abschied genommen, und der Strick bereits adjustirt worden war, ereignete sich ein Zwischenfall der mit allgemeiner Entrüstung aufgenommen wurde. Ein Bruder des Götz sprang plötzlich aus der Mitte der Zuschauer bis vor das Schaffot und rief mit lauter Stimme: „George ich habe dir noch etwas zu sagen. Ich muß dich noch einmol sehen." George rief ihm vom Schaffot aus: „Bleibe unten stehen, es ist genug es hilft ja doch nichts mehr. Er ließ sich indeß nicht abhalten und der Scheriff winkte ihm zu, auf das Schaffot zu kommen. Er sprang eilig die Treppe hinauf ging schnurrstracks auf seinen Bruder zu und sagte zu ihm! „Das kömmt davon daß du nie arbeiten wolltest. Da hast du nun die Bescheerung. Er drückte seinem Bruder die Hand küßte ihm und wollte noch weitere Worte an ihn richten als sich George Götz umdrehte und ihm zurief: "Es ist Alles recht das ist das letzte was ich dir zu sagen habe." Frank Götz trat sodann rasch wieder vom Schaffot ob und stellte sich unte die Zuschauer.

## Das Ende der Kaiser-Komödie in Mexiko.

Mit dem Abzug der Franosen endete eigentlich der letzte Act des Dramas, das in unserm Nachbarstaat Mexiko in der jüngsten Zeit aufgeführt wurde. Was darauf folgte; war nur ein klägliches Nachspiel, das bei dem zuschauenden Publikum nur wenig Intresse, sondern höchstens ein Gefühl des Mitleids erregen konnte. Jetzt sind auch die letzten Acteure von der Bühne abgetreten' der Vorhang ist gedigt als die Schauspieler. Kein einziger Beifallsruf wird gehört, und der Haupt-Darsteller hat sich sogar versteckt—Niemand weiß wo er hingerathen.

So ist denn das Kaiserreich auf amerikanischem Boden, deren Existenz, wie Manche glaubten, große Gefahren für unsere republikanische Regierungsform mit sich bringen werde, an seiner eignen Lebensunfähigkeit wieder zu Grunde gegangen. Die Monarchie, die wie manche Heißsprone verlangten, wir mit dem Schwerdte bekämpfen sollten, selbst auf die Gefahr hin, uns dadurch in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, ist wieder verschwunden, ohne daß wir nöthig hatten, auch nur die Hand aufzuheben. Die Monroe-Doktrin ist vindicirt, auch ohne unsere directe Einmischung.

Wir unserseits haben von dem Kaiserexperiment in Mexiko niemals große Nachtheile für die Ver. Staaten befürchtet. Selbst in dem Falle, daß Max es verstanden, selbstständig und durch eigene Kraft Ordnung in das Chaos zu bringen, das seit langen Jahren in unserm Nachbarstaate herrscht. so würden wir wenig dagegen einzuwenden gehabt haben. Ja, die Gründung einer vollständigen, geordneten Regierung in dem seit Jahrzehnten von einer Revolution in die andere taumelnden Mexiko wären für jenes Land sowohl, als für die Ver. Staaten in mancher Beziehung sogar sehr wünschenswerth gewesen, und es konnte uns dabei wenig verschlagen, ob der Regierer sich Präsident oder Kaiser nannte. Was wir in keinem Falle zugeben konnten, war nur. daß aus Mexiko keine französische Colonie, keine Dependenz des napoleonischen Kaiserreichs gemacht wurde. Die Gefahr war aber bereits mit dem Abzuge der französischen Truppen beseitigt, und wenn es jetzt Herrn Max gelungen wäre, sich durch eigne Kraft an der Spitze der Regierung zu erhalten, so hätten wir vollständig damit zu frieden sein können. Was hilft der Name einer Republic, wenn das Wesen fehlt. Mexiko ist von je her nur nominell eine Republik gewesen, factisch bestand dort niemals etwas Anderes als Anarchie.

Jetzt ist, wenn sich die letzten Nachrichten bestätigen, das Kaiserthum total zu Ende. Jetzt steht daher dem mexikanischen Volke kein Hinderniß mehr im Wege, sich auf vollständig republikanischer Basis zu reorganisiren. Aber wir haben Grund genug, zu befürchten, daß dem Kaiserthum nichts anders folgen wird, als dieselbe gesetzlose Räuber und Spitzbubenwirthschaft, die das Land in früheren Jahren so unglücklich gemacht hat. Was Max selbst mit Hülfe der französischen Bajonette und der französischen Geldunterstützungen nicht zu Stande bringen konnte, wird auch Präsident Juarez schwerlich zu schaffen vermögen. Die Austreibung der Fremden wird höchst wahrscheinlich nur das Signal sein für den Beginn von neuen innern Zwistigkeiten, denn die verschiedenen Generäle, oder richtiger gesagt, Bandenführer werden, sobald sie keinen äußeren Feind mehr zu bekämpfen haben, ihre Waffen gegen einander kehren und sich mit derselben Wuth und Beharrlichkeit bekämpfen, mit der sie gegen den fremden Eindringling stritten.

## Bemühungen einen „Pardon" für Jefferson Davis zu erlangen.

Paul Bagley, früher Missionär in Indien und Japan, begab sich kürzlich nach Fort Monroe und brachte dort zwei Tage mit Jefferson Davis zu, der Zweck des Besuches war, den Letzteren zu bewegen, sich an den Präsidenten zu wenden und sich einen „Pardon" zu verschaffen. Bagley bot seine Dienste zu diesem Behufe an; er sprach die Ansicht aus, es Hrn. Davis leicht sein würde, eine große Anzahl einflußreicher Personen zu bestimmen, ein derartiges Gesuch zu unterzeichnen und sich für ihn zu verwenden. Bagley wies auch auf die Pardonirung des Gouv. Vance von Nord Carolina hin und war der Ansicht daß der Präsident einem solchen Gesuche entsprechen würde. Davis wandte dagegen ein, daß ein Gesuch um Pardonirung gewissermaßen ein Geständniß involviren würde daß er sich schuldig fühle und daß dies auf seine Prozessirung, welche—wie er gehört—nahe bevorstehe, eine nachtheilige Wirkung haben könnte. Bagley begab sich hierauf nach Waschington und erkundigte sich beim Präsidenten, ob es ungedingt nothwendig sei, daß Davis persönlich um einen Pardon nachsuche, und ob es nicht genüge, wenn eine von einer hinreichenden Anzahl Personen unterzeichnete Petition zu seinen Gunsten eingereicht würde. Der Präsident erklärte daß er sich bei der Bewilligung von Pardons stets von dem Grundsatze habe leiten lassen daß ein derartiges Gesuch von dem zu Pardonirenden persönlich ausgehen müsse und daß es nicht genüge, wenn blos andere Personen sich zu seinen Gunsten verwenden

## Wieder eine Begnadigung eines berüchtigten Schwindlers.

Der Präsident hat den berüchtigten Schwindler Salomon Kohnstamm, der die Regierung Jahre lang durch ein fein angelegtes Betrugssystem um Hunderttausende von Dollars gebracht begnadigt.

Man meldet aus Washington:

Das häufig aufgetauchte, aber nie bestätigte Gerücht, daß Kohnstamm's Verwandten u. Freunde seine Begnadigung durchgesetzt haben ist nun doch zur Wahrheit geworden. Der große Schwindler befindet sich seit Dienstag wieder in Freiheit und der Pardon wurde ihm von seiner Schwester, einer Frau Berger, welche eigens aus Deutschland herüber gekommen sein soll, um in Washington für ihn zu arbeiten, von da überbracht. Er hat von dem ihm zugemessenen 10 Jahren Zuchthaus kaum 3 abgesessen. Die Indignation über seine Begnadigung wird durch die Erinnerung an manche hohe Herren gemildert werden, welche mit ihm unter einer Decke spielten und straffrei ausgingen. Seinen Haupt-Kompagnon, welcher ihn in der Dinte sitzen ließ, trifft er nicht mehr am Leben.

Herr Kohnstamm der übrigens im Zuchthause zu Sing Sing herrlich und in Freuden lebte, und neulich sogar Kindtauf feierte, da ihm während seiner Gefangenschaft ein Söhnchen geboten wurde, kann jetzt in Frieden sein erschwindeltes Geld verzehren, die Welt aber wird dem edlen Präsidenten wenig Dank wissen für seine erstaunenswerthe Nachsicht gegen die gröbsten Verbrechen, die nicht verfehlen wird auch Andre anzufeuern das Beispiel Kohnstamm's nachzuahmen und ebenfalls im Großen zu stehlen sobald sich nur Gelegenheit dazu findet.

## Ein vierbeiniger Veteran.

Aus Wien schreibt man: Dieser Tage wurde hier ein vierbeiniger Veteran zum Tode des Erschießens verurtheilt. Es ist dies der sogenannte „Zuavenschrecker" ein Hund der als Mitglied der Musikbande des 54. Infantrie Regimentes (er hatte neulich auf einem Wägelchen die große Trommel zu ziehen) die Schlacht von Solferino im Jahre 1859 mitgeschlacht und sich bei der Vertheitigung des ihm anvertrauten Gutes besonders ausgezeichnet hatte. Im Sturm auf Solferino wurde der Trommelschläger verwundet das threne Thier welches die Wunde seines Herren mit der Zunge leckte blieb zurück verlor das Regiment und wurde von zwei Zuaven, die schwarze Katzen auf dem Tornister trugen, gefangen genommen. Der arme „Karo" wurde in den Verlust Eingaben des Regimentes bereits als ermißt angeführt als er plötzlich im Lager von Valegio erschien und sich mit dem ganz zerbrochenen Wagen dem zerschlagenen Trommelfell und einem abgerissenen Strick am Halse seinen Kollegen von der Musikbande vorstellte. Diese ließen ihn ein schönes Halsband machen, das auf einem Schild die Inschrift trug: „Dem tapfern Zuavenschrecker von 1856". Auch steuerten sie von da an täglich eine ganze Portion Menage für ihn zusammen, Kürzlich nun wurde das alte Thier von der Hundeswuth befallen und mußte getödtet werden. Aus Rücksicht auf seine militärischen Verdienste wurde er nicht erschlagen, sondern erschossen.

## Ungewöhnliche Geburt.

Vor einigen Tagen wurde ein 73-jähriger Mann in der Nähe von Bethlehem wohnhaft von seiner 53 jährigen Frau welche seit 25 Jahren kein Kind mehr hatte mit einem gesunden Knäblein beschenkt Mutter und Sohn befinden sich wohl.

☞ Acht Junge Männer wurden kürzlich in Harrisburg aufgenommen, weil dieselbe an Sonntagen Abenden die Kirchenthüren umlagerten Wäre gut wenn solche Taugenichtse auch hier häufig gestraft würden.